**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
**Band:** 16 (1912)

**Artikel:** Tapfere Herzen [Fortsetzung]
**Autor:** Zwicky, Anna
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-574291

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Frauen auf Neubauten Arbeiten verrichten, die sonst eine ganze Mannskraft erfordern. Sie tragen Backsteine auf ihren Schultern und schleppen schweren Kies (siehe unsere erste Kunstbeilage). Die farbigen Kleider und die weißen Kopftücher vor den roten Backsteinmauern, die gebeugten Körper und die elenden magern Gesichter, wie hätte das auf ihre empfindsame Künstlerseele nicht wirken sollen! Während das Seelische bei den „Straßenkehrerinnen" (s. untenstehende Abb.) keine Rolle spielt und sie sich begnügt, schwarze und weiße Flecken richtig und reizvoll gegen einander abzuwägen, sehen wir bei den andern Bildern den seelischen Ausdruck, die Freude am Modell, wiederum stark hervortreten, wie bei „Mutter und Kind" (S. 425), wo die kleine Hand müde auf der großen der Mutter liegt, nachdem der kleine saftige Mund an der Brust sich satt gesogen hat.

Bei dem „Kinderreigen" (S. 424), der am Ammersee entstanden ist, zur Zeit, da die Herbstzeitlosen blühten und die Kinder tanzend und lachend nackten Fußes über die Wiesen sprangen, fesselte sie die bewegte Linie, bei den „Holzsägern" (S. 422) die herbe Kraft, die sie mit hurtigen, launigen Strichen wiederzugeben versuchte. Das unruhig Prickelnde in den halb zerfallenen Häusern von Montana im Wallis (S. 420 f.) charakterisiert sie mit kurzen lebhaften Strichen.

Im Jahre 1907, als Hannah Egger an der Weihnachtsausstellung bernischer Künstler sich beteiligte, erregte der „Herbst" (siehe die zweite Kunstbeilage) die Aufmerksamkeit der Besucher und der Kritik. Eine keck hingeworfene Straßenkurve, ein Grüpplein halbentlaubter Schattenbäume und ein tief herabhängender Abendhimmel — und das Blatt mit dem kahlen, dünnen, schon fast frierenden Ast- und Blattwerk war fertig.

Seitdem hat Hannah Egger rastlos weitergearbeitet. In München und Paris ist sie zu Füßen berühmter Professoren gesessen, nachdem sie, einem klugen Gebote ihres Vaters gehorchend, an der Hochschule Bern das Examen als Zeichenlehrerin bestanden. Das Beste aber verdankt sie wohl sich selbst, ihrer scharfen Beobachtungsgabe, dem feinen Stilgefühl und der kleinen, aber starken Hand, die den Pinsel und den Griffel so tapfer und kraftvoll zu führen versteht. All ihre Werke entstehen, um ein Wort Feuerbachs zu gebrauchen, aus der Verschmelzung irgend einer seelischen Veranlassung mit einer zufälligen Anschauung.

Johannes Jegerlehner, Bern.

---

# Tapfere Herzen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von Anna Zwicky, Zürich.

(Fortsetzung).

Die Morgensonne schien hell durch die Jalousien herein, als Margarete wieder erwachte. Helene klopfte leise an die Türe, um zu hören, ob sie nicht herunterkommen wollte auf die Veranda. Das Frühstück sei schon lange fertig und Martin längst an seiner Arbeit. Im hellen Sonnenschein sah nun alles wieder besser aus. Margarete freute sich über die Verlängerung ihres Aufenthaltes und nahm sich vor, recht bald wieder zu Lieschen zu gehen. Von Helene wollte sie nun auch einmal alles Nähere erfahren über die Vorbereitungen zur Hochzeit und über den Zeitpunkt. In wenigen Minuten stand sie drunten auf der Veranda.

„Heute nacht," sagte Helene beim Frühstück, „habe ich einen hübschen Plan ersonnen, und ich möchte gerne hören, was du dazu zu sagen hast!"

„Einen Plan für deine Zukunft?"

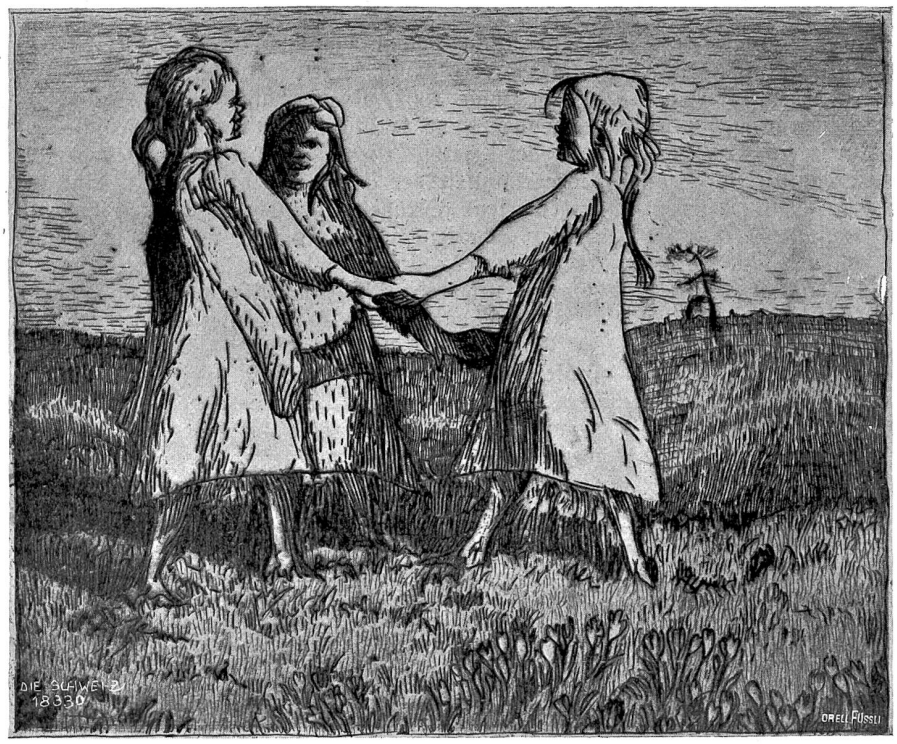
Sie schenkte den Kaffee aus und fing leiser zu reden an: „Für deine und meine, Grete, das heißt, vorausgesetzt, daß du noch nicht anderweitig gebunden bist."

Ein Schatten glitt über Margaretens frisches Gesicht, und sie schaute auf den Teller, während sie eine Brotscheibe zerschnitt. „Nun, so laß hören! Sehr neugierig bin ich, deinen Plan zu erfahren!"

„Ich dachte," fuhr Helene in ihrer sachlichen Ruhe fort, „es wäre recht nett, wenn du und ich im Herbst beisammen blieben, da du ja nicht mehr nach dem Ausland zu gehen gedenkst, nämlich so, daß wir zusammen in die nächste Stadt zögen und ich sozusagen dein Haushaltungsvorstand würde. Dabei könntest du deinen Liebhabereien nachgehen, und so oft du Lust hättest, würden wir zu Martins kommen. Ist dies nicht ein annehmbarer Vorschlag?"

Margarete setzte sich in ihrem Korbstuhl zurück. Der Plan war eine Ueberraschung für sie. „Du hast ja verlockende Ideen," meinte sie; „was aber soll ich mit den nächsten zwei Monaten

Hannah Egger, Bern. **Straßenkehrerinnen** (München 1910). Orig. Holzschnitt (Handdruck).




**Hannah Egger, Bern.** **Kinderreigen** (München). Radierung.

anfangen, wenn ich nicht mehr Erzieherin sein will?" Scheinbar war es eine im Scherz gestellte Frage, doch klopfte ihr Herz dabei. Dann kam ihr ein Gedanke: „Allerdings könnte ich an unsere alte Tante schreiben, die wohl ohne Umstände einwilligen würde ..."

Helene aber hatte schon die Hand auf die ihrige gelegt, um Margarete zu bedeuten, daß dies ganz unnötig wäre und verkehrt. Es war doch ganz natürlich, daß des Bruders Haus ihr offen stand für diese Zeit. Mit Freuden sogar würden sie sie so lange behalten, wenn sie sich dazu entschließen konnte. Das kam dann ja auch Elisa zugut, und im Vertrauen gesagt, war das Leben im stillen Haus ein ganz anderes, seit Margarete es betreten. Martin neigte nämlich ein wenig zu Trübsinn, und während der letzten Monate hatte sie oft schweren Stand gehabt.

„Dürfen wir also auf dein Bleiben rechnen, Grete, so wirst du allen dreien von uns einen wirklichen Liebesdienst erweisen damit!" Sie griff nach der blanken Kanne, um Margaretens Tasse nochmals aufzufüllen, und schob das Brot und die Butter neben sie hin. „Ich meine, deshalb bist du selbstverständlich später doch frei, zu tun, was dir gefällt. Ueberhaupt sollst du jederzeit frei sein, irgend etwas zu unternehmen, und dein und mein Heim würde eine Art Vaterhaus sein, in das du immer wieder zurückkämest."

Ein Widerstreit bejahender und verneinender Empfindungen war in Margaretens Zügen zu beobachten. Sie schwieg und spielte mit dem Ring der Serviette, die auf ihrem Schoße lag. Dann aber sagte sie fast unwillig: „Ich denke, wir müßten denn doch die Meinung des Hausherrn darüber hören!"

Helene war froh über diese Antwort. „Ach, du großes Kind," wehrte sie wohlgefällig ab, „nun möchtest du wohl etwas recht Gutes hören! Ich sage dir ja, Martin wird sich freuen, ein so fröhliches Element im Hause zu haben — und überdies hat Lisas Schwester, denke ich, ein gewisses Vorrecht vor andern Gästen!"

Nun gingen sie zusammen in den Garten, um nach den Blumen zu sehen, wie sie dies jeden Morgen zu tun pflegten; dann kamen die hauswirtschaftlichen Arbeiten daran, die Helene besorgte. Und nach Tisch begaben sie sich nach dem nahen Laubwald, befestigten die Hängematten an den schlanken Buchenstämmen und legten sich darein. Helene begann vorzulesen; doch Margarete vermochte heute der Erzählung nicht zu folgen. Die Arme unter den Kopf gelegt, schaute sie hinauf nach dem Laubdach, durch das winzige Stücke blauen Himmels und weißschimmernde Wolken sichtbar wurden. Eine tiefe Ruhe lag unter diesem Dach, ein Friede, der wunderbar besänftigte. Allein zu gleicher Zeit kam gerade mitten aus diesem friedevollen Schweigen heraus die Stimme, die sie förmlich beunruhigte. Woher eigentlich kam sie? Vom Himmel herunter, genau an die Stelle, wo sie lag und träumte, oder aus einem Waldgeist, der vielleicht lauernd hinter dicken Baumstämmen verborgen lag, oder am Ende gar aus ihrem eigenen Herzen?

In ihrem Herzen freilich war heller Sonnenschein eingezogen mit Helenens gastfreundlicher Einladung. Ihr war heute zumute gewesen, als könnte sie lachend und singend die vielen Wochen durchleben. Nun kam diese kaum hörbare Stimme, um einen dunkeln Streifen durch die Freude hindurchzuziehen ... Unsinn! wehrte sie überzeugend ab, während Helene ruhig, in wenig wechselndem Tonfall weiterlas. Es war ja der einfachste, der denkbar geradeste Weg, es war sogar Fügung; denn im Grunde genommen geschah alles in erster Linie um Elisas willen. Sie richtete sich auf in ihrem geflochtenen Käfig und blieb sitzen, um die seltsam geformten Himmelsstückchen und die Wolken nicht mehr zu sehen, die alle zu mahnenden Gesichtern geworden. Sie strengte sich an, den Faden zu Helenens Geschichte wiederzufinden, und war auf einmal ganz Ohr; ja sie fand eine Hilfe darin, eine Ablenkung von den eigenen Gedanken, die ihr weder bequem noch angenehm waren. So fand sie nach und nach wieder das Gleichgewicht und die Freude an Helenens gastfreundlicher Einladung ...

Am Abend, als Martin nach Hause gekommen war und sie mit der Lampe auf der Veranda saßen, fing Helene ohne einleitende Vorbereitung an: „Ich brauche deine Hilfe, Martin; es genügt Margarete nicht, daß ich sie bitte, den Rest des Sommers bei uns zu bleiben. Sei so gut und bestätige ihr feierlich, daß ich die Vollmacht dazu besitze in diesem Haus und daß sie herzlich willkommen ist!"

Margarete fühlte, wie das Blut ihr in die Schläfen stieg; ja, ihr war sogar, als müßte man das Klopfen ihres Herzens hören. Diese Empfindungen wirkten lähmend, sodaß sie nicht, wie sie es wünschte, ohne Unbefangenheit des Doktors Blick zu begegnen vermochte. Ein Schatten der Verlegenheit spielte um ihren Mund, spiegelte sich in den braunen Augen wieder, als sie zu scherzen versuchte: „Helene hat sich von jeher nur mit großen, umfassenden Plänen abgegeben; aber diesen finde ich beinahe gigantisch, Herr Doktor!"

Er gewahrte die überraschende Aehnlichkeit, die sie in diesem Moment mit Elisa hatte. Selbst auch die scherzende Art, sich aus der Verlegenheit zu ziehen, wie auch der Tonfall der Stimme erinnerte lebhaft an die Schwester. Und wie gut stand

Margarete dieser Protest, der ja eigentlich schon Zusage bedeutete! Er rollte die Serviette zusammen. Er sagte, sie wohlgefällig betrachtend, ganz ernsthaft: „Das ist wohl wahr: Helene hat dies von ihrem Vater als Erbteil überkommen. Doch ebenso groß wird meiner Schwester Ihr Entschluß erscheinen, diese ihre Bitte erfüllen zu wollen. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu wiederholen, daß auch ich den Freundschaftsdienst gerne annehme — vorausgesetzt immerhin, daß er Ihre Pläne in keiner Weise kreuzt."

Damit stand er auf und entschuldigte sein Weggehen. Er habe noch zu arbeiten und einer Abendsitzung beizuwohnen. Margarete erhob sich ebenfalls. Sie hatte das Gefühl, noch etwas sagen zu sollen. Doch trotz ihrer Beweglichkeit fiel ihr eine passende Antwort nicht ein, und nach einem Wort des Dankes klang ihr schon wieder seine Stimme in den Ohren, als er ihr die Hand reichte zum Abendgruß: „Ueberlegen Sie sich diese Feriengedanken und tun Sie gerade das, was Ihnen am besten zusagt!"

Kräftig schüttelte er Margaretens Hand. Es ist ein aufrichtiger, freundschaftlicher Händedruck, sagte sie sich, und er selbst ist die verkörperte Freundlichkeit und Güte ... Unter diesem ruhigen festen Gedanken wucherten unverzüglich kleine flatternde Nebengedanken und Fragen: ganz gerne möchte er das Beisammensein verlängern, ich sah es ihm an. Und ob er wohl hofft, daß ich Lieschens wegen und als Helenens Freundin bleibe — und vielleicht auch ein wenig seinetwegen um trübe Gedanken wegzuplaudern und wegzulachen ... Die letzte Ueberlegung indessen störte sie, und nun begann sie mit aller Macht, die seltsamen Empfindungen abzuschütteln. Sie wollte sich doch freuen! Sie wollte das Leben bei den lieben Menschen genießen, so gut es immer möglich war. Und weshalb in aller Welt sollte es nicht möglich sein: gehegt und gepflegt wie sie es war, von Freundschaft und Liebe umschlossen wie nie zuvor, im Heimatland, anstatt auf fremder Erde, unter fremden Menschen... Sei nicht kindisch und albern, Margarete! Freue, freue dich und verscheuche jeden leisen Gedanken an ein Wenn, ein Aber, ein Dennoch!

An diesem Abend wurde Margaretens Sommeraufenthalt im Doktorhause festgenagelt, und Helene fuhr unentwegt fort, bunte Pläne für die Zukunft zu schmieden.

* * *

Auf die vielen sonnenhellen Tage war eine trübe Regenzeit gefolgt. Mit eintönigem Grau hatte sich der Himmel überzogen, die Wolken waren zu einem undurchdringlichen Regenschleier zusammengewoben worden. Der feine Regen rieselte stetig und eintönig; es sah aus, als könne der Himmel nichts anderes mehr tun als regnen und immerfort regnen lassen. Auf den Bergen sah es kaum besser aus als drunten in den Tälern, nur daß man sich dem verborgenen Himmelsblau ein wenig näher fühlte und daß die dichten Nebel weit unten über dem Tale lagerten, an den Bergzügen entlang schlichen und segelten. Es war droben so kalt geworden, daß in den meisten Hütten ein Feuer im großen Ofen prasselte und man sich tagsüber ganz auf die geräumige Wohnstube beschränkte. Elisa saß mit Schwester Grete auf der Bank, die unterhalb der Fensterreihe den Wänden entlang festgenagelt war. Sie lauschte ihrer anschaulichen Erzählung, während draußen der Regen leise auf die grünen Matten niederrieselte, auf dem steinichten Platze vor dem Haus kleine Pfützen und Seen bildend, und während in der nahen Küche die Hauswirtin mit Töpfen und Geschirr tüchtig klapperte. Elisa sah heute zart und blaß aus neben Margarete. Sie war ja erst seit wenigen Tagen wieder drunten in der Stube; denn eine Erkältung hatte sie an das Bett gefesselt, und dies war auch der Grund gewesen, weshalb man dem Doktor berichtet hatte, es möchte jemand heraufkommen für einige Zeit.

„Wie froh bin ich, daß dieser Zufall dich mir gebracht!" sagte sie nach einer Weile. „Nun haben sie auf einmal Platz für einen weitern Gast, und ich lasse dich nicht so schnell wieder ziehen, Grete! Das heißt, ich lasse dich, sobald du meiner überdrüssig wirst und dich nach deinem neuen Heim zu sehnen beginnst. Aber sage mir, rücksichtslos und rückhaltlos" — und ihr Blick ruhte forschend auf der Schwester Gesicht — „glaubst du nicht, daß Martin schließlich ungeduldig werde, daß er, des langen Wartens und Hoffens müde, sich in düsterer Resignation auf eine Zukunft voller Sorgen und Krankheit gefaßt machen wird? Ich möchte wissen, wie es damit steht, hörst du, die Wahrheit möchte ich wissen!"

Ein leiser Schrecken durchbebte Margarete, als sie die große Erregung auf dem blassen Gesicht bemerkte und dem ängstlich fragenden Blick der glänzenden Augen einen Moment begegnete. War Martin des Wartens müde? Sah er die Zeit heranschleichen, da eine zarte, vielleicht kränkelnde junge Frau seine beste Lebenszeit, seine Kraft, seine Geduld in Anspruch nehmen würde — und drang sein sehnender Blick wohl gar durch den hohen, himmelhohen Wall zu einem erträumten, unmöglichen, undenkbaren Glück... Etwas wie Empörung über sich selbst stieg in ihr auf, während zugleich Mitleid mit Elisa in ihrer Seele emporwallte. Einem erlösenden Impulse folgend, schlang sie den Arm um ihrer Schwester Nacken und zog sie an sich: „Mein

**Hannah Egger, Bern.** **Mutter und Kind.** Orig. Lithographie.

liebes, einfältiges Lieschen, so willst du dir das Leben verbittern? So klein denkst du von deinem Martin nicht, sicherlich nicht! Ueberdies wirst du nun bald gesund sein. Das mußt du dir vorhalten und immer wieder zurufen. Wer würde nicht gesunden hier oben in den himmlischen Höhen?" Sie nahm Elisas Kopf zwischen beide Hände: „Laß mich dich genau betrachten. Ganz anders siehst du aus auf dem Bild, das ich voriges Jahr von dir bekam. Glaube mir, du hast ja große Fortschritte gemacht und bist beinahe hergestellt! Wie er sich freuen muß!"

Diese kleine Predigt, die sie ebensosehr um ihrer selbst willen gehalten, schien beruhigend auf Elisa zu wirken; aber doch gab sie sich nicht ohne weiteres zufrieden. In den einsamen stillen Stunden hatte sie sich schon mit allen Möglichkeiten auseinandergesetzt und vertraut gemacht. Auch an den schlimmsten Fall hatte sie bereits gedacht, und seit dem schönen Tag, wo alle drei sie besucht, war die Sache ihr in einem neuen Lichte erschienen. Sie ließ die Strickarbeit, die sie in den Händen hatte, ein wenig ruhen und schaute durch die verregneten Fensterscheiben hinaus nach den Sonnenblumen, deren strahlende Kronen auf ihren kräftigen Stengeln saßen wie die Häupter kräftiger selbstbewußter Wesen. „Sieh, Grete, so sollte seine Frau sich tragen — nicht aber so, wie weiche schwanke Gräser, die ein Windstoß auf den Boden drückt! Der Sonnenblume sehe ich wohl nicht auffallend ähnlich ..."

Margarete verstand instinktiv, was sie, ohne es auszusprechen, andeuten wollte: Du aber siehst ihr ähnlich! Darauf trat sie nicht ein. Entschlossen, den Sieg davonzutragen, beugte sie sich vor: „Von hier aus," sagte sie rasch, „sehe ich eine blühende Vergißmeinnichtpflanze. Sehen sie nicht aus wie energische stramme Persönchen, diese kleinen feinen Blumen? Sieh, wie sie sich recken, wie sie dem Regen und Wind Trotz geboten haben! Kaum daß ein einziger Stengel hinuntergedrückt worden ist, im Gegenteil, sie stehen alle frisch und aufrecht da. Eine solche Frau kann der Doktor Martin gebrauchen, das weiß ich!"

Elisa lächelte über die Beharrlichkeit ihrer Schwester. Diese feste Zuversicht mußte ja echt sein. Sie spürte, wie gesunde Lebenskraft ihr entströmte und auch auf sie überging. Allein, was sie so lange mit sich herumgetragen, mußte jetzt zur Sprache kommen; erst dann konnte sie froh und frei dem Unbekannten entgegensehen. Ihre Stricknadeln bewegten sich wieder. Während sie auf die Arbeit schaute und die Nadeln leise klirrend aneinander stießen, hub sie von neuem an: „Grete, ob Sonnenblume, ob Vergißmeinnicht, darüber vermögen wir eigentlich nicht zu entscheiden. Setzen wir den Fall, daß das Vergißmeinnicht trotz allem noch hinwelkt — meinst du nicht, daß er sich dann freudig der strahlenden lebenskräftigen Sonnenblume zuwenden würde? Ich habe darüber nachgedacht in stillen Stunden, und ich arbeite daran, von mir selbst los zu werden, einzig sein Glück zu wollen und zu wünschen ..." Sie schaute auf. „Nun hätte ich die große Bitte an dich, Grete, daß du Martin aufheiterst in trüben Stunden, auf diese Weise mit uns beiden die Last teiltest, die sich oft schwer auf seine und meine Schultern legt. Du verstehst es, das weiß ich, wie kaum sonst jemand dies könnte; es wird ein großer Liebesdienst sein, und ich werde dich doppelt lieben dafür."

In Margaretens Augen hatten sich Tränen gesammelt. Sie sah ja aus, wie wenn auch sie selbst etwas Schweres zu tragen hätte! Aber rasch waren diese Tränen weggewischt. Dann griffen beide Hände nach Elisas Händen und hielten sie fest: „Glaube mir," sagte sie innig, „was immer mir möglich ist, das werde ich für dich tun; das will ich, durch alle Hemmnisse und Hindernisse hindurch! Nur eines versprich mir: Rede nicht mehr davon, nie, niemals, hörst du, kein Wort, keinen Laut mehr, Lieschen! Was wir darüber gesprochen, das soll begraben sein, als wäre es nie gesprochen worden." Sie ließ Elisas Hand los, stand auf und ging in der Stube auf und ab. Auf dem Platz vor dem Haus wurden Schritte vernehmbar, und dann öffnete sich mit einem Ruck die Türe. Ein hoch aufgeschossener Jüngling stand da; sein Bergstock und sein Hut waren mit Alpenblumen geschmückt, aber die Kleider troffen vor Nässe. Als er Margarete erblickte, trat er einen Schritt zurück und entschuldigte sich. Doch Elisa winkte ihn herbei: „Kommen Sie immer herein; wer uns Blumen bringt, der ist uns stets willkommen! Unser aller Kamerad" — stellte sie dann vor — „Herr Walter, den du übrigens bereits ein wenig kennst," und als sie seinen verlegenen Blick bemerkte: „Es ist Fräulein Schuler, meine Schwester!"

Mit schweren Tritten kam er an den Tisch und legte ein Büschel Edelweiß vor Elisa hin. Es sei zum Andenken an die verregnete, vernebelte und gefahrvolle Bergfahrt, sagte er, über seinen eigenen Einfall lächelnd. Dann suchte er ein paar der schönsten Alpenrosen aus seinem Strauß heraus und wandte sich damit an Margarete. „Vielleicht lieben Sie die Blumen ebensosehr," sagte er treuherzig und schaute dabei in ihr frisches volles Gesicht und auf ihre reichen Haare. Er erntete lebhaften Dank; aber dann schickte Elisa ihn hinauf: er möchte doch schleunigst die nassen Kleider ablegen und sich in der Küche einen heißen Trank geben lassen.

„Ein netter, wohlerzogener Mensch," bemerkte Margarete. „Und man möchte glauben, du wärest seine Mutter oder Schwester: sein erster Gang im Haus und sein erster Blick hat dir gegolten!"

Elisa nickte und ordnete langsam den kleinen Strauß. Gewiß, er war von geradezu rührender Anhänglichkeit, und diesem jungen Menschen hatte sie es zu verdanken, daß ihre Tage und Wochen nicht allzu langsam dahinschlichen. Denn er brachte ihr nicht nur die schönsten Höhenblumen, die für ihre eigenen Füße unerreichbar waren, sondern er las ihr auch vor, sang ihre Lieblingslieder, tat ihr zahllose Freundschaftsdienste und war immer derselbe fröhliche, anspruchslose, erheiternde Kamerad.

Jetzt kam die Hauswirtin mit der riesigen Kaffeekanne und hantierte mit Tellern, Tassen und Löffeln auf dem Tisch. Es sei wohl an der Zeit, meinte sie, und schob ein Stückchen Butter, das störend neben dem großen Butterwürfel lag, in den Mund. Man könne ja eigentlich keinen vernünftigen Gedanken fassen vor der Kaffeezeit, und Herr Walter, der wieder einmal tüchtig in den Regen geraten, wie ja übrigens fast jedesmal, sollte etwas Warmes in den Leib bekommen. Dabei hieb sie große dicke Scheiben Brot herunter und schichtete sie zu einem mächtigen Turme auf. „Daß nur niemand hier oben bei uns hungern muß," setzte sie laut ihren Gedankengang fort, legte dann mütterlich ihre große breite Hand auf Elisas Schulter und beugte sich von hinten über sie hin: „Geht's unserm Fräulein Lieseli passabel heut'?"

„Ausgezeichnet, Frau Fischlein," lachte Elisa; „fragen Sie nur Grete; die weiß es noch besser als ich!"

Mutter Fischlein machte eine bedeutsame Kopfbewegung, als sie hinüberschaute zu Margarete. „Ja, ja," sagte sie trotzdem, „ja freilich; es wär' ja auch eine Schande für uns hier oben und für unsere berühmte Gebirgsluft und den ganzen berühmten Kram... So kommt jetzt, ihr Fräuleins; der Kaffee wird euch vollends die Langeweil' vertreiben, denk' ich, und der Bergfex, der Herr Walter, soll dafür sorgen, daß das Brot dort aufgegessen wird!" Draußen gab sie noch das Zeichen mit der großen Glocke und schloß dann geräuschvoll die Küchentüre hinter sich zu.

Früh brach an diesem düstern Tag die Nacht herein, und sie war so undurchdringlich und schwarz, daß man nur im Umkreis des Lampenscheins die Umrisse von Bäumen und regengesättigten Wiesenflächen zu erkennen vermochte. Was darüber hinaus lag, sah aus wie gähnende dunkle Leere, in der rettungslos verloren gehen mußte, wer sich hinauswagte, über die Grenzen des Lichtscheins hinaus. In der großen Wohnstube wurde noch eine Weile geplaudert und gespielt. Die Hauswirtin saß mit dem groben Strickstrumpf am Tisch, sah zu, wie Walter und Elisa ihre abendliche Brettspielpartie machten. Margarete unterhielt sich mit den

Hannah Egger, Bern.

Herbst.
Radierung. (1907)

Kindern, die die nackten Beine von der Ofenbank herunterhängen ließen und das Fräulein mit großen fragenden Augen anstaunten. Aber bald fingen Mutter und Kinder zu gähnen an — sie waren schon seit früher Morgenstunde auf den Beinen gewesen — und nachdem die drei sich zur Ruhe begeben, folgten die andern ihrem Beispiel. Bald lag die Hütte in tiefer Ruhe da. Nur Elisa und Margarete wachten noch, eine jede von ihnen in der eigenen Kammer.

Elisa war getroster an diesem Abend, als sie es gewesen. Was Grete ihr so zuversichtlich verheißen, schien ihr unfehlbar in Erfüllung gehen zu müssen, und die Besorgnis, daß Martin des Wartens satt werden möchte, zerrann wie ein leichter Nebel vor ihr. Wie beschwingte Wesen kamen und gingen lichte Gedanken, zogen lichte, farbenreiche Zukunftsbilder aus der dunkeln Nacht durch die offenen Fenster, vorbei an den duftenden Geranien und Nelken, die auf dem Fensterbrett standen, in die niedrige Kammer herein. Nur kurze Zeit noch, und das Ziel ihrer Sehnsucht war erreicht! Dann kam das eigentliche Leben für sie, ein Leben, das sie dem Geliebten hingeben würde, nachdem er so lange Zeit für ihr Leben gesorgt, vielleicht auch gebangt hatte. Voller Freude und Schönheit und Poesie sollte sein Leben werden: das gerade war ja die Aufgabe und Pflicht der Frau, und dazu bedurfte sie eines Herzens voll Sonnenschein und hingebender Liebe. Die hatte sie sich gesammelt in der Einsamkeit, und sie würde nicht kargen damit... Allmählich ward aus ihren Gedanken und Herzenswünschen ein Traum. Die Vorstellungen gruppierten sich zu ähnlichen und doch wieder ganz andern Bildern; zuletzt sah sie in lichter Ferne einen Hochzeitszug. Vergeblich strengte sie sich an, die Gesichter des Brautpaares zu sehen; große goldene Sonnenblumen trug die Braut statt eines Kranzes auf dem Kopf und in der Hand einen Vergißmeinnichtstrauß. Dieser Traum erfüllte für Elisa die ganze dunkle Nacht mit seiner Schönheit, sodaß sie im Nu in den hellen Tag überging.

Auch Margarete sann und dachte und träumte. Im Grunde genommen hatte sie ganz ähnliche Gedanken; aber zwischendurch flocht sich das heimliche, beengende Sehnen, das immer wieder durchbrach, so sehr sie auch dagegen ankämpfte. Im Dunkel der Nacht wuchs dieses glimmende Sehnen mächtig an. Je mehr sie sich bestrebte, an Lisas Zukunft zu denken, desto lebhafter beschäftigte sie die Gegenwart ihres eigenen Lebens; die Zwiespaltgedanken schienen sie zu belagern und auf einen Augenblick der Schwäche zu lauern. Dabei sah sie, ohne es zu wollen, den Doktor und seinen freundlichen gütigen Blick. Sie hörte die tiefe wohlklingende Stimme, gerade als sei er draußen in der Dunkelheit vor dem Hause. Nun nahm sie ihre Zuflucht zu Helene. Helene war es gewesen, die sie eingeladen hatte, die selbst an ihre Zukunft gedacht und ihr den hübschen Plan vorgelegt hatte, dies alles aber im Einverständnis mit dem Bruder. Die beiden hatten doch wohl die Sache reiflich überlegt und erwarteten selbstverständlich, daß sie recht gerne darauf einging, auch wenn der Doktor gesagt hatte, sie sollte das tun, was sie selbst für gut und richtig hielt...

So beschrieben ihre Gedanken den Weg des Kreislaufes, und sie konnte nicht einschlafen. Da bemerkte sie, daß das eine der beiden Fenster nicht offen stand. Vielleicht war die dumpfe Luft der niedrigen Kammer schuld daran, daß der Schlaf die Augen floh. Sie sprang aus dem Bett, riß das Fenster weit auf und legte noch ein nasses Tuch unter das Genick. Dies schien zu helfen. Mit Wonne fühlte sie den Hauch der frischen würzigen Luft auf ihrem Gesicht. Sie stellte sich vor, daß er von einem großen wogenden Kornfeld herkam, und begann zu zählen, gerade so, wie sie es in der Fremde die Kinder gelehrt hatte. Während des Zählens verwandelten sich die beunruhigenden Gedanken wirklich in lauter Aehren, die im Winde schwankten und sich neigten — bis auch der letzte zu einer Aehre geworden war. Das Kornfeld blieb; aber mittendurch kam jetzt ein stiller Zug von Menschen. Das war merkwürdig und doch wieder ganz natürlich. Warum sollte ein Leichenzug nicht durch ein Kornfeld gehen? Es war das Natürlichste von der Welt. Aber daß sie Elisa begraben sollten, konnte man doch nicht recht begreifen. Ja, es war Lieschen, sie wußte es ganz genau, und auf dem Sarg lagen die Sonnenblumen, die vor dem Berghaus gewachsen waren. Eigentlich hatte man es ja lange vorher gewußt; jedermann hatte es gesagt. Aber wie war es nur so schnell dazu gekommen? Und daß der Doktor so ruhig und gefaßt hinterher ging neben Walter! War sie denn nicht seine Frau, das liebe, liebe Lieschen? Nein, um Gottes willen, es war sicherlich eine Verwechslung... Frau Doktor, Margaretens Schwester, unsere geliebte Elisa...

**Hannah Egger, Bern.** **Vase mit Margueriten.**
Orig. Holzschnitt (Handdruck).

# Die «Roten Schweizer» von 1812.

Zur Erinnerung an den russischen Feldzug Napoleons I. vor hundert Jahren.
(Schluß).

Den Uebergang Napoleons über die Beresina, dieses für alle Zeiten bewundernswerte Meisterstück der Kriegsgeschichte, einläßlich zu schildern, ist nicht unsere Aufgabe, wir wollen nur den Anteil der Schweizerregimenter an diesen militärischen Operationen berühren. Napoleon entschloß sich, mit seiner ganzen Truppenmacht, die er noch besaß, nach Borysow und Studianka zu marschieren, um bei der dortigen Furt den Uebergang über die Beresina zu erzwingen. Auf die Truppen Oudinots, der inzwischen durch großartige Demonstrationen die Russen über den wahren Uebergangspunkt zu täuschen suchte, machten die gräßlich aussehenden Leute von der Moskauer Armee einen furchtbaren Eindruck. In der Nacht vom 25./26. November machten Oudinot und Napoleon mit dem Uebergang über die Beresina bei Studianka Ernst. Bei dem Bau der Brücke hatten die Genieoffiziere außerordentliche Hindernisse zu überwinden. Die Frontstärke der Schweizerregimenter am Morgen der Schlacht an der Beresina wird von einem Schweizeroffizier auf etwa 1200, von einem andern auf 1300 Mann angegeben; es war das immerhin ungefähr ein Viertel der Gefechtsstärke des zweiten Armeekorps. Als um die erste Nachmittagsstunde des 26. Novembers gemeldet wurde, daß die obere Brücke über die